Erscheint Dienstags
VERLAGSORT FREIBURG i. B.

Nr. 1 • 28. Dezember 1926
III. JAHRGANG

Die I·Z 20 ₰

Die Illustrierte Zeitung • Geschäftsstelle: Ringier & Co. G. m. b. H. Stuttgart, Rotebühlstr. 100 • Vierteljährlich Mark 2.50

DRUCK: RINGIER & Co. G. m. b. H., DEUTSCHE TIEFDRUCK- UND VERLAGSANSTALT, FREIBURG i. B.



PROSIT NEUJAHR!

Zeichnung von Jacoby.



Dr. Luther im Junkersflugzeug über dem Häusermeer von Buenos Aires. Sein Flug von Rio de Janeiro nach Buenos Aires, der in Rekordzeit durchgeführt wurde, erregte in ganz Südamerika Begeisterung.



Reichskanzler a. D. Dr. Michaelis, der jetzt vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß seine Ansichten über die päpstliche Friedensaktion von 1917 darlegte.

Franzose gagner, das gleiche Wort wie beim Roulette, wie beim Lotteriespiel. Das ist eben auch ein Stück Lebensauffassung. — Die Engländerin, Adeline Gill, groß, schön, lichtblond, mit weichen, schwärmerischen Augen, die kindlich verträumt dreinschauen, und einem Lächeln, in dem sich Kind und Frau begegnen, dem unbewußt geheimnisvollen Evaslächeln, dem kein Mann widersteht. Nicht Bubikopf, sondern tiefer Knoten im Nacken. Das Maulwurfcape malerisch um die Schultern drapiert. Im Flugzeug kam sie von London, oh yes. „Studiert" Theater, sitzt Modell bei berühmten Malern, treibt jeden Sport. — Die Ungarin, Antonia Czuppay, lebenshungrig, mit kecken Augen und Stirnlocke, voll Temperament. Im neuesten Gersonkleid ist sie voll von sich. Ihr Traum ist der Film. — Mitten im Gespräch tauchte eine Dame auf, mit würdigem Ernst. Die Dame musterte mich scharf: „Wir müssen fort, unsere Zeit ist gemessen! Immer etwas Neues," sagte sie zu mir. „Ich wollte noch . . ." „Nein, bedaure!" In dieser Stimme lag die Grausamkeit des Unabänderlichen. In der Ferne sah ich noch das Cape der Modekönigin schimmern.



Der bekannte Afrikaforscher Leo Frobenius hielt im Frankfurter Institut für Kulturmorphologie einen Vortrag über seine jüngste Forschungsreise nach Aegypten und in die nubische Wüste, von der er wertvolles Material heimbrachte.

Von der englischen Hocharistokratie zum sozialistischen Wanderredner. Mr. Oswald Mosley, dessen Gattin die Tochter des verstorbenen Grafen Curzon ist und deren Hochzeit einst im Beisein von zwei Königen und Königinnen stattfand, in einer charakteristischen Rednerpose.



FRÜHMORGENS
WENN....

Heimkehr vom Sylvesterbummel

Typische Straße in Nowo-Sibirsk, der jetzigen Hauptstadt Sibiriens, die wegen ihres schnellen Wachstums auch als das sibirische Chikago bezeichnet wird. Das Gebäude des Textilsyndikates.



Das große Lenin-Volkshaus in Nowo-Sibirsk, in dem sich Klub-, Lese- und Spielräume, Kino und Säle befinden.

Sibirien ist sicher das Land der Zukunft. Eines der größten Landgebiete der Erde, aber noch völlig unerschlossen. Heute leben im Durchschnitt auf dem Gebiet von 4½ Millionen Quadratkilometer zwei Menschen auf den Quadratkilometer. Eine doppelte Bedeutung hat Sibirien für die künftige Entwicklung der eurasischen Länder, insbesondere Westeuropas. Einmal sind es die noch völlig ungenutzten Bodenschätze des Riesendreiecks Altai-Noweja-Semlja-Ural, abgesehen von Pelzen, Fischen und Holz. In fast allen Teilen dieses Gebietes entdeckten die entsandten Expeditionen Lager wichtiger Mineralien und Metalle. Zum anderen wächst die Wichtigkeit Sibiriens, je mehr der Mensch Herr wird über die Entfernungen der Erde. Durch Sibirien zieht sich der unendliche Strang der Eisenbahn Europa-Ostasien; über die Wälder und Seen Sibiriens wird auch das Flugzeug seinen Weg nehmen. Das Schiff fuhr fünf Wochen nach Ostasien, die Bahn nach Peking braucht 14 Tage, das Flugzeug erreicht Peking von Berlin aus in drei bis vier Tagen. Die Entfernungen schrumpfen, die Erde wird kleiner und damit erst wird der Mensch Besitz von der Erde ergreifen.

DAS SIBIRISCHE CHIKAGO

NOWO-SIBIRSK, die jetzige Hauptstadt Sibiriens (früher Nowo-Nikolajewsk), machte eine der eigenartigsten Stadtentwicklungen durch, an amerikanische Verhältnisse erinnernd. Vor 30 Jahren noch ein kleines Dorf, am Uebergang der transsibirischen Bahn über den Ob gelegen, unbekannt, auf keiner Karte zu finden. Heute erheben sich allenthalben modernste Gebäude, viele noch sind im Werden. Dazwischen stehen die niedrigen Holzhäuser aus der Zarenzeit; durch dörfliche, ungepflasterte Straßen geht lebhafter Stadtverkehr. Im Ganzen das typische Bild voller Gegensätzlichkeiten, das schnellwachsende Städte, wie z. B. die Knotenpunkte der Vereinigten Staaten vor 50 Jahren, bieten. Die Einwohner nennen deshalb die Stadt Sib-Chikago.



Ueberall Neubauten im Regierungs- und Industrieviertel von Nowo-Sibirsk.



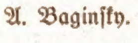
Chaplin und der große russische Sänger Schaljapin.



Mann oder Frau? Barbette vom Apollo-theater — ein Mann. (Aufn. d'Ora.)

Charlie Chaplin

Wir wissen wenig über Chaplin, der die berühmteste Filmfigur geschaffen hat, aber das wenige — Franzose, Sohn armer Kabarettisten, Hungerschicksale durch viele Länder — berechtigt uns, zu sagen, er ist selbst der Mensch, den er darstellt, er spielt aus den Schicksalen und Weisheiten seines Herzens heraus. Grenzenlose Güte erfüllt den Menschen, Güte, die zugleich schwächt, weil sie roheren Menschen zum Spotte wird, und stärkt, weil jedes schlimme Schicksal zunichte wird an der nachgiebigen Mauer dieses Herzens. Es kann ihm nichts geschehen, weil er das Leid und die Tröstung im Leibe selber in sich hat. So wird ihm die Welt zur Märchenwelt, in der Schuhe eßbar, Bären gutmütig, Goldgräber Millionäre werden, die rohe Kraft stets unterliegt. „Meine Kunst ist eine vernichtende Parodie auf alle menschliche Eitelkeit," hat er einmal gesagt; ein anderes Mal: „Ich will sehen, die Welt auf meine Art zu bessern, ich möchte erreichen, daß andere Jungen nicht so zu leiden haben wie ich früher, und daß die Menschen untereinander sich besser verstehen." — Die Sätze sind keine Dogmen seiner Kunst, sie umschreiben nur leicht die Richtung, in der Charlie seine Kunst aus einem durch eigene Leiden weise und gütig gewordenen Menschentum heraus spielt. — Seltsam, daß die Kinderwelt dieses sonderbaren Ritters von der traurigen Gestalt gleichermaßen mit einer tollen, sprengenden Komik und einer tiefen Tragik erfüllt ist, so zwar, daß man sich fast fürchtet, an den komischen Stellen zu lachen und bei tragischen Ereignissen meint, lachen zu müssen. — Unser Charlie hat viele Gesichter neben dem einen, das wir zumeist kennen. Unsere Bilder geben ein Beispiel davon. Und wir entsinnen uns hier, daß er vorhat, Christus zu spielen und Napoleon, und nur die werden sich hierüber wundern und — entrüsten, die in ihm nichts anderes als einen Popanz der Masse gesehen haben.



A. Baginsky.

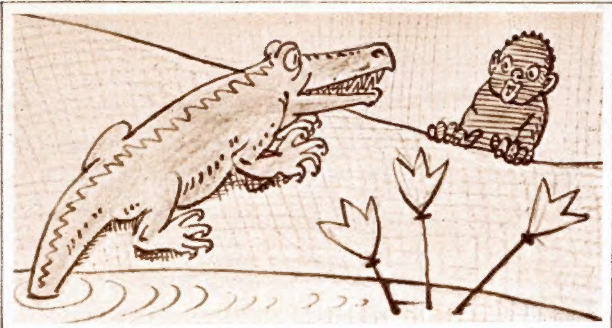
Ein neuer deutscher Filmstern.
Die erst 21jährige Dr. phil. Christa Tordy verspricht eine glänzende Filmdarstellerin zu werden.



Chaplin in „Der Zirkus". Der Künstler beabsichtigt, nunmehr auch tragische Rollen zu spielen.



„Die Mußestunde". Bleistiftzeichnung.



Der Mohr in Nöten.



Studie der eigenen Hand.

Unveröffentlichtes von Wilhelm Busch

In den Pfarrhäusern zweier abgelegenen Dörfer des schönen bergigen Südhannoverlandes wird von treuer Verwandtenhand der künstlerische Nachlaß des berühmtesten und wohl auch größten niedersächsischen Künstlers und Denkers gehütet: des unsterblichen, immer wieder herzerquickenden und auch immer noch tiefsten Nachsinnens würdigen Wilhelm Busch. So viele ihn kennen und lieben, so selten denkt man noch daran, wer er eigentlich war.

Wer war er nun? Nicht nur der unwiderstehliche Spaßmacher von unerschöpflichem, drastischem Witz in Wort und Bild, als den jeder ihn kennt. Warum verblassen heute diese Schöpfungen bei ihm nicht, wie so vieles scheinbar Aehnliche, worüber wir auch einst herzlich gelacht haben? Bei Wilhelm Busch steht die Urkraft des Genies dahinter und der sittliche Ernst eines Mannes, wie sie heute selten geworden sind oder doch — so will es scheinen — nicht mehr das bedeuten wie einst.

Er hatte alles das, was wir heute nicht mehr haben. Er hatte den sicheren, ruhigen, klugen Blick, der prüft und durchdringt, wie ihn die Reihe seiner Bildnisse vom ersten bis zum letzten zeigen. So schon bei dem aufgeweckten, jugendlichen Polytechniker; dann bei dem selbstgewissen, lebensfrohen, spottsüchtigen Münchener Künstler, der alle Welt, doch auch sich selber, ironisch zu nehmen weiß, wie im Selbstporträt als Zecher mit zwinkernden Augen. Er hatte den festen, schlichten, gesunden Sinn, der ihm Freude gab am kräftigen, derben, unverkünstelten Wesen, aber auch an den Widersprüchen und Narrheiten des Daseins, während alles Seichte, Zuchtlose, Brutale ihm wesensfremd war. Darum ist sein Spott nie fade, nie verletzend; es ist Witz aus gutem Gewissen, was nicht von allen Späßen gilt, mit denen man heute gern über ernste Dinge hinweggeht. Busch hatte Sinn für die Urwüchsigkeit, den Stolz und die Nöte des einfachen Volkes.



Wilhelm Busch. Selbstporträt.

Er hatte endlich das tiefe Wissen oder doch die gläubige Ahnung der geheimen Harmonie im Widerstreit der Dinge, die sich in den krassen Dissonanzen unserer Zeit kaum mehr erschließen. Versenken wir uns in das behutsame, tonige Farbenspiel seiner Oelbilder, in das weite, beruhigte Raumgefühl seiner Landschaftszeichnungen, in die traumhafte Poesie zumal seiner kleinsten und flüchtigsten Oelstudien: immer zeigt sich die künstlerische Beseelung aus der harmonischen Verbundenheit mit dem Leben. — Und warum zeichnet er so gerne Kinder mit ihrem naiv ernsthaften Gebaren? Warum verweilt er immer wieder mit solcher Vorliebe bei dem philiströsen Behagen der einfachen Menschen, bei den kleinen alltäglichen Konflikten und Katastrophen, um sie mit den stärksten Sonnen seines versöhnenden Humors zu bestrahlen?

Und findet dann doch wieder einen so hohen Ausdruck für das Beste und Reinste, wie in den keuschen, still-gütigen Bildnissen seiner Schwester. Er war ein Skeptiker und Pessimist und wußte mit den alten deutschen Mystikern, daß der nächste Weg zur Vollendung durch Leid und Bitternis führt, aber er kannte das eine, was nottut.

So ist Busch zu einem überragenden Gesellschaftsfatyriker geworden, doch ohne alle Bitternis und Schärfe; erhaben betrachtet er das Leben und die in ihm herrschenden menschlichen Verkehrtheiten, auf die er seine Pfeile abschießt. Eine moralische Tendenz ist ihm dabei ganz fremd; nur durch Lachen erlösen will er und durch Lachen zur Selbsterkenntnis führen.

Und gings auch drüber oder drunter,
wir bleiben unverzagt und munter.
Es ist ja richtig: heut pfeift der Spatz,
und morgen vielleicht schon holt ihn die Katz;
und dennoch lebt und webt das alles
recht gern auf der Kruste des Erdenballes.

Skizze.



„Knipp — am Ohre hat sie ihn"
(Aufn. Niedersächsisches Bild-Archiv.)



Der malerische Schwarzwald im Winter. Dreisamtal mit Blick nach dem Feldberg.

Aufn. A. Krämer.

DER ROMAN EINER SPIELLEIDENSCHAFT

LOS 9001

VON OLE STEFANI

5 0
5 0 0 0 0
5 0 0 0 0 0
9 0 0 1.

— „Ein Zahlenrätsel?“ fragte ich, über Kramers Notizbuch gebeugt.

„Nein,“ sagte der Anwalt lachend, „ein Kriminalroman.“

I.

Es geschah am 22. August. —

Der kleine Junge mit der grünen Livree kommt vom Telephon zurück und meldet: „Herrn Nehrungs Wirtin sagt, der Herr Buchhalter sei nicht zu Hause!“

„Ist er wenigstens unterwegs?“ fragte der Prokurist — Unwillen in der Stimme.

„Nein — er ist die ganze Nacht über nicht nach Hause gekommen!“

„Donnerwetter!“

Der Boy fährt zusammen — überwältigt von der Wichtigkeit seiner Mission

Und die beiden Herren starren sich an. Vor ihnen klafft die schwere Tür des Stahlschranks und zeigt die leeren Fächer im Innern.

Das ohnehin vollblütige Gesicht des Bankdirektors Schubert wird tiefrot vor Wut.

„Was denkt sich der Buchhalter?“ — Er schlägt mit der Faust auf das hohe Schreibpult, daß es weit durch die Kassenräume hallt.

Der Prokurist reibt nervös sein sorgfältig rasiertes Kinn. Dann zeigt er auf den Geldschrank und sagt leise: „Vor allen Dingen, Onkel — wo sind die fünfzigtausend Mark?“ — Er heißt Hassenberg. Neffe und zugleich verantwortlicher Prokurist seines Chefs. —

Draußen im Vorraum stand noch der Bote des Stahlwerks, der gekommen war, das Geld abzuholen, und drehte an seiner Schirmmütze. Von den Kontorschemeln hinter den Stahlgittern wandten sich neugierige Köpfe nach dem innern Büro um, aus dem die gedämpften Stimmen der beiden Chefs drangen.

„Es ist dreiviertel eins!“ tuschelten die Angestellten. „Nehrung ist sonst nie eine Minute nach acht gekommen!“

Drinnen sagte der Alte: „Ich öffne sein Pult!“

„Nehrung hat seinen eigenen Schlüssel!“

„Ich öffne das Pult, verstehst du? — Ich breche es auf!“ — Er zitterte vor Ungeduld.

Sie rissen vereint an der Schublade. Der Bürojunge, der noch an der Tür stand, machte große Augen, als er die beiden eleganten Herren schweigend arbeiten sah.

Das Pult sprang auf. Der Prokurist nahm das Kontobuch mit dem Schild B in die Hand. Es war für diejenigen Eintragungen des Buchhalters bestimmt, die sich auf den Fonds B bezogen: die seiner alleinigen Obhut anvertraute Kasse für besondere Zahlungen.

Hassenberg stieß einen Schrei aus. Die letzte Seite fehlte — gewaltsam herausgerissen. Kleine Fetzen hingen noch in den Klammern. Er sah den Direktor an. Beide waren bleich.

„— Zu denken, daß Nehrung ...!“ ächzte Schubert nach einer Weile. „Zehn Jahre ist er nun bei uns!“

Sie schwiegen. Die etwas weichliche Gestalt des Prokuristen bebte vor unterdrückter Erregung.

Und der Bankdirektor Schubert hatte selten so ratlos ausgesehen, wie in diesem Augenblick. Betroffen von einer unerwarteten Enttäuschung durch einen Menschen, auf den er sein vollstes Vertrauen gesetzt hatte, trug sein starkes, herrisches Gesicht in diesem Augenblick den Ausdruck eines kleinen Knaben, der bereit ist, zu weinen. — Durch seinen runden Schädel knatterte es wie ein Filmband: „Nehrung? — ... Der Buchhalter Kaspar Nehrung ... mein Gott — wieviel Aerger hatte ich mit ihm seines persönlichen Auftretens wegen — was für ein verbitterter Mensch ... verschlossen ... Stacheldraht — aber im Dienst: der präziseste, gewissenhafteste unter meinen Angestellten! ... “

Draußen, vor den vergitterten Fenstern schien die Sommersonne über den Potsdamer Platz. Das Geräusch der

vorbeifahrenden Autos und Elektrischen vermischte sich mit dem dumpfen, unterirdischen Rollen, das in regelmäßigen Abständen durch das Gebäude vibrierte: unter den Safegewölben der Bank zog sich der dämmrige Schacht der Untergrundbahn hin.

Vorn in den Kassenräumen kamen und gingen eilige, scharrende Füße, Bruchstücke von Gesprächen klangen auf, klappernd arbeiteten die Zahltische. Die Laute der Außenwelt drangen in die Versunkenheit der beiden Chefs der „Norddeutschen Bankgesellschaft" und erweckten sie.

Zuerst den Prokuristen. Er richtete sich auf und strich die blonde Strähne aus seiner Stirn. Sein selbstbewußtes, hübsches Gesicht drückte seine gewöhnliche Entschlossenheit aus. Es war das Gesicht eines Mannes, der gewohnt ist, in der Großstadt und mit ihr zu leben. Im Klub, bei den Autorennen und im Theatersaal flüsterte man: „Ah . . der schöne Prokurist!" während man ihm lächelnd nachsah. Sogar die kleinen Angestellten der Bank kannten den Spitznamen und gebrauchten ihn, wenn sie unter sich waren. —

„Wir haben genug Geld in der Reserve F, um das Stahlwerk auszubezahlen. — Und dann müssen wir die Polizei verständigen!"

„Meinst du?" murmelte der Direktor und zog die dichten, weißen Augenbrauen besorgt in die Höhe. . . . Wenn Nehrung aber noch kommt . . . !"

Ihre zweifelnden Blicke begegneten sich.

Der Neffe wandte den Kopf nach dem grünen Boy. Bedauernd drückte der sich. Und Hassenberg sagte langsam: „Ich habe Nehrung gestern noch getroffen. Rate mal, wo!"

„Du hast ihn getroffen?"

„Ja. Im ‚Nachtfalter'. — Um zwölf Uhr nachts!"

„Nehrung?" — Vor dem erstaunten Blick Schuberts stieg die Gestalt des Buchhalters auf, so wie er ihn kannte: lang und dürr, mit über dem engen Kragen hervorquellendem Adamsapfel. Kranke, ruhelose Augen. Ein graues Gesicht, ohne eigene Physiognomie. Eines der tausend Gesichter der Großstadt, an denen man achtlos vorbeigeht, weil sie keine Beachtung zu verlangen scheinen. Der völlig haarlose Kopf läßt die Ohren weit abstehen. Bewegungen, eingespannt in ein Tagewerk zwischen Kontorschemel und Stahlschrank, zwischen Mittagstisch und möbliertem Zimmer — undenkbar im Parfüm der Halbwelt . . .

„Was tat er denn dort?"

„Er trank, Onkel — sehr viel, wie mir schien. Du weißt, was man dort trinkt — und was man dafür bezahlt!"

„Mit dreihundert Mark Monatsgehalt! . . . War er in Damengesellschaft?"

„Ja."

„Aus den Kreisen des Stammpublikums?"

„Ja. — Kennst du die rote Mimi? — Mit der saß er!"

„Das muß ein Bild gewesen sein!" sagte Schubert überwältigt. Und nach einer Weile: „Weißt du was? — Ich rufe den Rechtsanwalt Kramer an. Vielleicht kann er uns raten!"

Hassenberg zuckte die Achseln: „Wie du willst!"

„Zur Polizei kommen wir früh genug. Wenn es im geschäftlichen Interesse zu vermeiden wäre —!"

„Wir werden nicht darum herumkommen!" sagte der Neffe bestimmt.

Direktor Schubert telephonierte. —

Damals stand Kramer noch nicht im Dienste der Kriminalpolizei. Das kam später. Und auch dann gab es wenig Menschen, die um seine offizielle Stellung als außerordentlicher Berater des Präsidiums wußten. Aber man begann schon damals allgemein auf seine besondere Begabung aufmerksam zu werden, und einzelne Erfolge im kriminellen Aufklärungsdienst waren in einen Teil der Oeffentlichkeit gedrungen. Auch Schubert wußte davon — und da er den Rechtsanwalt seit Jahren kannte, glaubte er, sich an ihn wenden zu dürfen. —

Er sprach zehn Minuten, gab ausführliche Antworten auf genaue Fragen. Dann drehte er sich zu seinem Neffen: „Ich fahre gleich mit dem Rechtsanwalt in Nehrungs Wohnung. Veranlasse zunächst bitte noch nichts. Rufe uns aber sofort an, wenn der Buchhalter inzwischen kommen sollte!"

Der schöne Prokurist zeigte ein skeptisches Lächeln.

Und Schubert fuhr nach dem alten Westen zu Kramers Wohnung. — — —

Der Rechtsanwalt stand auf der Straße vor seiner Haustür — in Erwartung des Autos. Schubert gewahrte ihn von weitem: die hohe, etwas eckige Gestalt. Die gebräunte Gesichtsfarbe. Die tiefliegenden Augen unter der schmalen Stirn, ruhig wie immer dem Gefährt entgegensehend. Er winkte ihm zu. Sie begrüßten sich kurz und der Anwalt schwang sich in den Wagen. Und während sie kehrt machten und die Potsdamer Straße nach Schöneberg zu hinabfuhren, saßen die beiden Herren schweigend nebeneinander.

Der Direktor respektierte Kramers Wortkargheit. Er wußte: wenn es einmal vorkam, daß der Anwalt aus seiner unauffälligen Verschlossenheit heraustrat, so konnte man sicher sein, daß er seine besondern Gründe dafür hatte.

Die eiligen Geschäftsstraßen verschwanden. Graue Reihen schmuckloser Mietskasernen tauchten auf, übersät mit ärmlichen, unvermittelt an der Mauer klebenden Balkonen. An den Ecken, hinter Karren mit verstaubtem, billigem Gemüse bildeten sich die Ketten der wartenden Käufer.

Frankfurt am Main. Der Dom und der Eiserne Steg.
(Aufn. P. Wolff.)

Endlich sagte der Anwalt:

„Was ist Nehrung für ein Landsmann?"

„Er ist aus Holstein, soviel ich weiß!" antwortete Schubert. „Aber seine Mutter lebt, glaube ich, in Kopenhagen."

„In Kopenhagen!"

„Ja." Der Direktor tastete sich vor. „Ich hoffe, es wird sich alles aufklären. Nehrung war heute nacht ausgegangen — vielleicht ist er noch betrunken!"

Kramer zündete sich eine Zigarette an. Dann sagte er, während er in den blassen Mittagshimmel starrte:

„Sie werden doch die Polizei verständigen müssen."

„Halten Sie das für sicher?"

„Für ganz sicher!"

„Warum?"

„Ich habe eben mit den Konsulaten telephoniert."

„Mit den Konsulaten?"

„Ja, Nehrung hat sich gestern nachmittag sein dänisches Visum geholt!" —

2.

Im vierten Stock war ein ovales Porzellanschild: „Amalie Funk."

Daneben mit Reisnägeln geheftet eine Visitkarte: „Kaspar Nehrung, Buchhalter."

„Sie sind die Wirtin, nicht wahr?" sagte der Direktor zu der alten Frau, welche die Tür öffnete. Ihr breites, abgearbeitetes Gesicht war voll Mißtrauen den beiden Herren zugewandt.

„Ich bin Bankdirektor Schubert. — Ist Herr Nehrung immer noch nicht heimgekommen?"

„Nein —" sagte sie. Und ganz verwirrt: „Der Herr Direktor selbst — oh Gott . . Ist denn was passiert?"

Ein ärmlicher Seifenduft vermischte sich mit Gerüchen von Kohl. Sie drangen aus der Küche, die dem Eingang gegenüberlag und deren Tür halb offen stand.

„Wann war der Herr Buchhalter zuletzt zu Hause?"

„Gestern abend von neun bis zehn. Dann zog er seinen guten Anzug an. Er war gestern überhaupt so aufgeräumt."

„Woran merkten Sie das?"

„Mein Gott — wenn man so viele Jahre zusammenlebt, lernt man sich doch kennen. Er war sonst immer so still, und als ich ihm gestern die Fahrkarte brachte —"

Sie stockte und zupfte mit ihren roten Fingern an der Schürze.

„Was für eine Fahrkarte?" Beide fragten es zu gleicher Zeit.

In die Augen der Wirtin war ein erschrockener Ausdruck getreten. Die ungewöhnliche Tatsache, daß der höchste Chef ihres abwesenden Mieters vor ihr stand und sie ausfragte, machte sie befangen. Sie fürchtete die Konsequenzen, die der Direktor aus jedem ihrer Worte zog und die sie nicht kannte.

Kramers Blick richtete sich zwingend auf sie. Da senkte sie ihre Augen und sagte stockend: „. . . Ich habe ihm eine Fahrkarte besorgen müssen . . . am Stettiner Bahnhof . . . zweiter Klasse . . . " und neugelernte Worte, breit aufgesagt: „Kopenhagen via Gjedser." —

„Sein Zimmer?" fragte Kramer kurz und betrat die Wohnung.

Sie wich zurück. „Bitte, meine Herren!"

Der Direktor ging durch den halbdunklen Flur bis zu der Tür, die sie ihm öffnete. Er trat in das möblierte Zimmer — mit gelben Gardinen, Gaslampe und Plüschmöbeln.

„Herr Rechtsanwalt?" sagte er und wandte sich fragend um. Erschrocken sah die Frau in den Flur zurück. Kramer war an der Küchentüre stehen geblieben. Drinnen rückte ein Stuhl und eine Männerstimme murmelte unsicher: „Guten Tag!"

Der Anwalt grüßte wieder.

Dann stand er in Nehrungs Zimmer neben dem Direktor — ohne Antwort auf seinen fragenden Blick. Auf dem Schreibtisch lag ein verschlossener unfrankierter Brief. Schubert las die Aufschrift und traute seinen Augen nicht. „Herr Rechtsanwalt!"

„Ja —" Kramer lächelte. „Ich sehe. Er ist an Sie gerichtet. Oeffnen Sie ihn nur!"

Da lasen sie:

Berlin-Schöneberg, 21. August 19 . .

„Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich scheide mit dem heutigen Tage aus der „Norddeutschen Bankgesellschaft" aus. Meinen Austritt zu begründen, halte ich angesichts dessen, was geschehen ist, für eine

Fortsetzung auf Seite 17

Die Königin der Südsee

Ein Kriminalroman aus zwei Weltteilen
von Edward van Mayen

(14. Fortsetzung.)

In dem Raum, den Perkins das Südseezimmer genannt hatte, stieß Schumann auf zwei Menschen: auf den Kammerdiener und Ethel Thang, die schon im Automantel herbeigeeilt war. Sie standen an einer verschlossenen Tür und lauschten.

„Er stirbt . . . er hat sich erschossen," schrie die schöne Amerikanerin mit allen Zeichen echtesten Entsetzens und wahrsten Mitleids.

Der Kommissar wußte, daß sie die Wahrheit sprach. Er wußte es, seit er den Schuß gehört hatte. Vielleicht hatte er auch dies vorausgesehen, vielleicht paßte es in seine unheimliche Rechnung.

Perkins suchte die Tür zu öffnen. Sie war von innen abgeschlossen, sie wich nicht in den Fugen. Da warf er sich dagegen, mit ihm der Kommissar. Niemand fragte, wer er war; selbst Ethel fiel die Anwesenheit dieses Fremden nicht auf. Ebensowenig die Imogens, die bleich und wankend an der Schwelle erschien.

Endlich splitterte das Schloß der Tür auf, es hatte dem Druck der beiden kräftigen Männer nicht lange Widerstand geleistet. Schumann und Perkins stürmten in das Zimmer, in dem sie zuerst nichts sahen, weil es fast dunkel war. Dann drehte Perkins das Licht an. So voll, so hell flutete es von dem Bronzelüster herab, der die Mitte der Zimmerdecke einnahm, wie es der Herr dieses Hauses vorher nie geduldet hatte.

In einem Klubsessel vor dem offenen Kamin, in dem ein leichtes Holzfeuer glomm, lag ein Mensch . . . Drotton. Neben ihm funkelte auf dem Teppich eine Pistole; aus seiner Brust quoll ein dicker Blutstrom.

Aufschreiend warf sich Ethel neben ihm auf die Knie. Perkins drängte sie beiseite.

„Tot," sagte er.

„Nein, er lebt . . . er muß leben," preßte Schumann hervor, „Mrs. Thang, hier müssen Männer zugreifen. Dann kann man weinen."

Perkins wollte ihm gewiß nicht in seinem Bestreben beistehen, noch etwas von dem einzigen Zeugen der Mordnacht auf Katoa zu erfahren, aber unwillkürlich fügte er sich den Anordnungen des Kommissars. Man trug Drotton in sein Schlafzimmer. Wieder wurde hellstes Licht gemacht. Die Männer betteten den Schwerverletzten auf sein Lager. Schumann selbst bedeckte sein Gesicht, dieses Gesicht, das auch ihn erschreckte, mit einem seidenen Tuch; dann riß er den Rock des Ohnmächtigen auf und sah nach der Wunde. Sie saß dicht unter dem Herzen. Zu gut hatte die Hand des Unseligen die Waffe angesetzt.

Ethel war mit ihm in das Zimmer getreten, sie suchte ihre Tränen zurückzudrängen. Aber wie gelähmt stand sie dabei, während der Kommissar alles tat, um dem Verwundeten zu helfen. Er fühlte, daß dies wirklich nur Menschenpflicht war, die einem Sterbenden zugute kam.

Es galt, den Blutstrom zu hemmen. Perkins gehorchte und brachte Verbandzeug. Schumann legte, noch immer erschüttert von der Entstellung dieses Geheimnisvollen, eine Kompresse auf die Stirn Drottons. Auch Riechsalz verwendete er.

Aber es dauerte lange, bis der Selbstmörder zu sich kam. Dann schlug er die Augen auf und röchelte.

Er schien seine Umgebung nicht zu erkennen. Selbst Ethel war ihm fremd. Irgend etwas anderes beherrschte ihn.

„Ist sie . . . ist sie hier . . . Imogen . . . Imogen," hörte ihn Schumann flüstern.

Nun sah der Kommissar erst, daß der Schreckliche in seiner zusammengeballten Linken das Stück Papier hielt, das er ihm vorhin durch Perkins hatte zustellen lassen. Kein Zweifel, der Inhalt dieses Schreibens hatte den Mann mit der Narbe in den Tod getrieben.

Sanft nahm ihm Schumann das unheimliche Papier aus der Hand. Er warf einen flüchtigen Blick darauf. Da stand: „Ben! Ich komme, um Rechenschaft zu fordern! Imogen." Der Kommissar hatte es selbst geschrieben, eine scharfe Probe auf seine Rechnung.

„Wo . . . wo ist sie?" fragte wieder der bleiche Mensch aus den Kissen.

„Rühren Sie sich nicht," antwortete der Kommissar, „es könnte Ihr Ende sein. Die Blutung hatte für den

Augenblick gestockt, einen weiteren Verlust an Blut würden Sie nicht überleben."

In das eine Auge Drottons kam ein Schimmer. War es ein Schimmer von Zorn oder Weichheit? Aber er sagte mit müder Stimme: „Ich muß leben, wenigstens noch ein paar Minuten. Holt einen Arzt . . . holt Imogen. Sie muß es hören . . . ich darf nicht sterben, ohne es ihr erzählt zu haben. Ich bin nicht so schuldig . . . ich war wahnsinnig . . . wahnsinnig . "

Ethel Thang trat zurück. Sie war so entsetzt, daß sie für Minuten nicht imstande war, dem unglücklichen Freunde ein gutes Wort zu sagen. Perkins hatte das Zimmer verlassen, um unten eine Flasche Sekt zu holen. Schumann wollte alle Mittel anwenden, um das entfliehende Leben in dem Geheimnisvollen solange zurückzuhalten, als es menschliche Kunst vermochte.

Er lief ins Nebenzimmer. Ohne sich um Imogen zu kümmern, die ihn in gespannter Erwartung ansah, riß er eines der Fenster auf. Er rief über die Bäume des Gartens hinweg nach Georg, nach dem Chauffeur. Beide erschienen auf dem Wege zum Gartentor.

Dem Chauffeur gab Schumann herrisch Befehl, sofort nach Gardone um den Doktor und um den Polizeibeamten zu fahren; aber mit dem Motorboot, das werde schneller gehen. Es sei ein Unglück geschehen, er solle sich sputen.

Georg forderte er auf, so schnell wie möglich ins Haus zu kommen, um Zeuge der nächsten Szenen zu sein.

Bevor Georg Hillert zur Stelle war, betrat Schumann mit Imogen, die er leicht stützte, das Schlafzimmer Drottons. Es war so hell, daß man ohne Schwierigkeiten den Mann auf dem Lager erkennen konnte. Da sein Gesicht unverhüllt war, nur die Stirn mit der Kompresse bedeckt, so sah man sein entsetzliches Gesicht.

„Kennen Sie diesen Menschen?" fragte Schumann das Mädchen mit lauter Stimme, während er sie fast gegen ihren Willen an das Fußende des Bettes zog.

„Nein," stieß sie leise hervor. Sie war so erschreckt, so erregt, daß es sie in der Kehle würgte.

Das unheimliche Auge aus dem narbenzerschnittenen Antlitz des Ruhenden war starr auf Imogen Reward gerichtet. Es schien zu glühen. Dann sank plötzlich das Lid darüber, und nun öffneten sich die gespaltenen Lippen des Verwundeten und er sagte heiser:

„Imogen . . . vergib mir . . . Imogen . . . mein Geist war verwirrt . . "

Da schrie die Tochter des Südseepflanzers gellend auf. „Ben . . . Ben Corry," schluchzte sie. Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und sank in die Arme Schumanns, der sie stützte.

In diesem Augenblick trat Georg Hillert ein. Er hatte den Ruf des Mädchens gehört, er sah nun ganz kurz, fast flüchtig auf den Entstellten hin und bestätigte: „Wo habe ich meine Augen gehabt . . . er ist es . . . es ist Imogens Stiefbruder Ben."

Nach seinen Worten wallte tiefes Schweigen durch den Raum. Nur das leise Stöhnen des Sterbenden war vernehmbar, und das mühsam unterdrückte Schluchzen Imogens.

Der Kommissar legte Imogen sanft in den Arm Georgs; er ging zur Tür, und schloß sie, nachdem er Perkins draußen zugewinkt hatte, hinunter in die Küche zu gehen. Mit einer Sachlichkeit, die nach der Offenbarung dieser Minuten furchtbar erscheinen mußte, rückte Schumann ein Tischchen in die Nähe des Bettes, setzte sich davor und legte Papier und Bleistift zurecht.

„Ben Corry," sagte er dann, „ich weiß nicht, ob Sie die nächsten Stunden überleben werden . . ."

„Nein . . . ich darf nicht leben," rief der Verwundete wild, „ich muß sterben . . . mein Wunsch seit Jahren. Mein Gott, was habe ich getan . . . was habe ich getan!"

Imogen Reward schüttelte sich vor Ekel und Schmerz. Georg Hillert aber begriff noch immer nicht, wie dies alles zuging: das Auftauchen eines Toten, das Wiedererwachen eines Opfers von Katoa.

„Ich bin kein Priester," fuhr der Kommissar mit einer Härte fort, die ihm sonst fernlag, „aber eine Beichte wird Sie erleichtern, Ben Corry. Es ist auch die einzige Möglichkeit für Sie, Widersprüche aufzuklären, die in dem allen liegen: in Ihrem Zusammenleben mit den Rewards auf Katoa und in den Geschehnissen der Nacht . . ."

Der Unselige stieß ein Wimmern hervor. Er drehte sich zur Seite, als wollte er sein Gesicht nicht sehen lassen. Dann plötzlich hörte man ihn sprechen. Er sprach stockend; aber alles, was er sagte, fügte sich zusammen, ergab das Protokoll, das der Kommissar nach diesen oft wirren Reden des Verbrechers aufsetzte.

„Ich bin nicht schlecht . . . ich bin krank," begann er, „ich bin der Erbe eines entsetzlichen Vaters. Mein Vater entstammte einer Trinkerfamilie. Oft habe ich in diesen letzten drei Jahre daran denken müssen; denn woher sollte der Fluch kommen, der auf mir lastet? Mein Vater verfiel, als ich noch jung war . . . später erzählten es mir die Kanaken auf der Insel . . . häufig in einen Zustand von Raserei, in dem er keinen schonte, der ihm in den Weg kam. Meine Pflegerin, eine Samoanerin, brachte sich und mich dann im Keller des Hauses in Sicherheit. Mein Vater aber schoß seine eingeborenen Diener nieder, oder er schoß auch auf weiße Gäste, die er bei sich hatte.

Als sich die Rewards meiner angenommen hatten, fing ich zu denken an. Und die Furcht quälte mich, ich könnte ebenso werden wie mein Vater.

Aber sie waren alle so gut zu mir; das Entsetzliche schien mir fernzubleiben. Ich hoffte, es würde mich niemals erreichen.

Da wurde Reward eine Perle gebracht . . . die Perle unter allen Perlen, die meine Sinne zu verwirren begann. Hinzu kam, daß mir ein englischer Matrose, der eine Zeitlang den Schoner Rewards steuerte und der dann wieder nach Hause geschickt wurde, viel von dem erzählt hatte, was in der Kulturwelt zu genießen war: von allem, was man sich durch Geld und Perlen erkaufen konnte. Aber ich bezwang meine Tollheit. (Schluß folgt.)



Eingangstor zum berühmten Karnaktempel bei Luksor in Oberägypten.

Wüstenzauber

von Cläre Näf

So ist die Wüste: — weit, unendlich — geheimnisvoll — sonnendurchglüht — einsamkeitdurchzittert . . . .

Die Einsamkeit hüllt den Wüstenpilger ein als etwas Unentrinnbares, rückt die Welt, aus der er kam, in eine unwirkliche Ferne. Gab es denn irgendwo Städte, vollgepfropft mit hastenden Menschen, erfüllt von Lärm und Geschrei, erdrückt von himmelhoch ragenden Mauern? Wußte man denn überhaupt, daß es einen Himmel gab, wie diesen, dessen lückenlos sattes Blau über dem gelben Sandmeer das an nüchterne Farben gewöhnte Auge mit Staunen erfüllt?



Aegyptischer Wasserverkäufer.

Man reist nachts. Die von dem großen Fremdenstrom überfluteten Stätten, einst nur Oasen in der großen Wüste, deren Palmen am wasserspendenden Nil Schutz gegen die Sonnenglut des Tages gewähren, hat man längst hinter sich gelassen. Auch den Globetrotter, der alles „pyramidal" findet und im Grunde seines Herzens lieber im Klubsessel sitzt, als auf dem Eselsrücken schwitzt, hat man mit seinen prahlerischen Reden nicht mehr zu fürchten. Man kam in dieses Land, die Wüste zu sehen, wie sie seit Jahrtausenden war, nicht was Menschenhand aus ihr gemacht hatte. Man sah sie nun. So weit der Blick schweifen mochte, — kein Baum, kein Strauch, nicht der winzigste Grashalm, nicht das bescheidenste Wässerchen. In gleichmäßigem, schicksalsgewohntem Schritt schwankt das Kamel durch die weglose Ebene. Seine Füße sinken in den lockeren Sand, der nächste Windstoß schon verwischt ihre Spur. Es schreitet würdevoll, trägt den Kopf stolz und vornehm, seine Haltung drückt offensichtlich Ueberlegenheit aus! Die Fähigkeiten dieses opferwilligen Tieres sind unerreicht. Es arbeitet, und verzichtet dennoch — wenn es sein muß — 3 Wochen lang auf jegliche Nahrung; es durchwatet mit Leichtigkeit den tiefsten Sand; kein Reifen kann platzen, auch schluckt es kein kostbares Benzin. Sein Motor sind die langen, flinken Beine und es



Wasserreservoir am Nil. Das Wasser wird für die trockene Jahreszeit in Gruben gesammelt.

fliegt mühelos, ohne Propeller dahin, wenn der Lenker es will. Beginnt die Sonne zu steigen, so rastet es gleich seinem Herrn. Vor der zunehmenden Hitze gibt das leichte Zelt nur geringen Schutz. Reglos lagert die glühende Luft über der endlosen Fläche. Himmel und Sand — sonst nichts? Da streckt der Karawanenführer den Arm in jene Richtung: „Sieh, Herr . . .“ Ein schmaler Streifen schien sich von der Erde losgelöst zu haben, — war es Wasser, war es Land, das dort plötzlich frei in der Luft schwebte? Ragten da nicht sogar Palmen, Kuppeln und Türme deutlich hervor? Zauberei — fürwahr, und doch nur eine Fata morgana in überraschender Klarheit. Wenn die Sonne purpurrot sich senkt, ist das Zeichen zum Aufbruch gegeben. Noch lastet die Schwüle des Tages drükkend auf Mensch und Tier. Kein Lüftchen regt sich. — Doch was haben die Tiere jetzt? Warum werden sie unruhig und wenden die Köpfe? Ein rasender Windstoß verschluckt jede Antwort. Ein graues Wölkchen taucht plötzlich in der Ferne auf, wächst, steigt, wird riesenhaft, — eben noch ein kleiner Punkt, jetzt schon haushoch, nun eine gigantische Mauer, die sich von Sekunde zu Sekunde ins Fabelhafte vergrößert und in rasender Schnelligkeit dahinjagt. — Wohin? Gerade auf das kleine Häuflein zu, das in Schrecken erstarrt dem Naturschauspiel folgt. Es wird sie alle begraben, mit sich reißen, ersticken, wenn sie nicht sofort die Gesichter verhüllen und sich flach auf den Boden werfen. Doch schneller als der gefaßte Entschluß reißt der

Die Majestät der altägyptischen Tempel. Säuleneingang mit Obelisk im Karnaktempel bei Luksor.



Einsamer Wüstenritt.

Sturm die Sandmauer herum, gibt ihr eine andere Richtung, fegt an der kleinen Karawane vorbei und verschwindet in der Ferne als drohendes Ungeheuer.

Ein böser Spuk? — Nein, eine Sandhose, wie nur die Wüste sie kennt. Der Schreck ist überwunden, die feinen Körnchen werden aus den Kleidern geschüttelt, ruhig und still liegt die Wüste wieder da, als sei nichts geschehen. — Der Ritt beginnt von neuem. Wie viele Nächte schon? Man vergaß, sie zu zählen; man fühlt nur an der Erschlaffung der Energie, daß der Weg schon weit war . . . Die Monotonie, die Einsamkeit fängt an, drückend zu werden. Doch man darf davon nichts merken lassen. Da reitet die Kameradin zur Seite, das Erlebnis der Wüste spiegelt sich auch auf dem Gesicht der tapfern Weggenossin. Dieses gemeinsame, stumme Erleben, das man sich scheut, mit nutzlosem Wort zu unterbrechen, bringt einander nahe, ganz nahe, spinnt die zartesten Fäden hinüber und herüber . . .

Einsamkeit, genossen in Zweisamkeit — — Zauber der Wüste . . . . .



Ein Vorrecht der Jugend?

Gewiß ist ein schöner Teint ein charakteristisches Zeichen jugendlicher Schönheit, aber doch kein alleiniges Vorrecht der Jugend mehr, seitdem es „Hinds“ Mandel-Honig-Krem gibt. Eine systematische und dauernde Pflege der Haut mit „Hinds“ Krem führt schon in kurzer Zeit zu dem erstrebten Ziel. „Hinds“ Krem schützt die Haut vor den Einflüssen der Witterung. Er gleicht die Schäden wieder aus, die durch unerwünschte Einwirkungen bei der Arbeit im Hause entstehen und gewährleistet bei ständigem Gebrauch einen idealen edelmatten Teint.

Versuchen Sie noch heute „Hinds“ Mandel-Honig-Krem, der in allen guten Fachgeschäften zu haben ist. Das Büchlein „Warum Hinds Mandel-Honig-Krem?“ senden wir auf Anfordern gern kostenlos.

Der Name „Hinds“ ist eine eingetragene Schutzmarke. In Deutschland eingeführt von A. S. Hinds Co. U. S. A., jetzt hergestellt von A. S. Hinds Co. m. b. H., Hamburg, mit Genehmigung und unter Kontrolle von A. S. Hinds Co. U. S. A.

A. S. Hinds Co. m. b. H. / Hamburg 39

Abteilung: B. Senden Sie mir ohne Kosten und Verbindlichkeit für mich die Broschüre: „Warum Hinds Mandel-Honig-Krem?“

Name: ....

Adresse: ....



Warum verschenken wir das Buch?

1. Weil uns täglich Anfragen über die Pfarrer Heumann'schen Heilmittel zugehen, während alles Wissenswerte im Pfarrer Heumann-Buch genau beschrieben ist, sowohl die einzelnen Leiden als auch die dagegen zu empfehlenden Heilmittel nach den **Rezepten Pfarrer Heumann's.** 2. Weil das Pfarrer Heumann-Buch schon in der ganzen Welt verbreitet ist und in erster Linie doch im Besitze jeder deutschen Familie sein sollte. 3. Weil das Buch Ratschläge für gesunde und kranke Tage enthält. So wird es ein wertvoller Ratgeber für jeden, der seiner Gesundheit leben will.



Wo sind die Pfarrer Heumann'schen Heilmittel erhältlich?

Unsere Hauptversand-Apotheke, die

Löwen-Apotheke, Nürnberg-L 1

liefert die Pfarrer Heumann'schen Heilmittel vollständig **franko** und **verpackungsfrei.** Außerdem haben wir in vielen Städten **einzelne bestimmte Alleinvertriebs-Apotheken,** in denen die **Gewähr** geboten ist, daß dort nur zu **Originalpreisen** verkauft wird. Ein **Verzeichnis** dieser **Alleinvertriebsapotheken** wird **umsonst** und **portofrei** übersandt.

Rätsel

Silbenrätsel

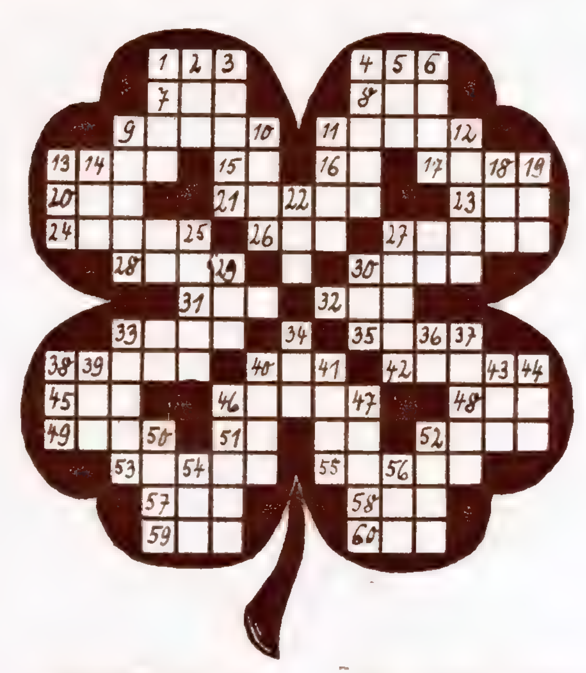
a — bal — baum — be — borg — burg — — cho — dach — dam — de — di — die — do du — dur — e — e — ed — ei — ein — en — en — gar — gas — go — grim — hopf — i — il — in — in — irr — ki — le — lei — lie — lung — ma — me — mem — men — ment — na — na — na — nach — ne — ne — nung — or — pa — ra — ra — ri — ro — sche — sche — se — se — sen — sied — stre — stuhl — ta — ten — trel — tum — wand — weih — wie — wiec — zi. Aus vorstehenden 72 Silben sind 27 Wörter zu bilden, deren erster und dritter Buchstabe je von oben nach unten gelesen einen homerischen Sinnspruch ergeben (ch gleich ein Buchstabe).

1. Operette, 2. Gewebe, 3. altes Wasserfahrzeug, 4. Land in Asien, 5. Kupferstecher, 6. Fest, 7. Tiername der Fabel, 8. Knabenname, 9. Getreideschober, 10. Stadt im Harz, 11. Baum, 12. germanischer Gott, 13. psych. Begriff, 14. Verbrennungsrückstand, 15. Provinz in Spanien, 16. Stadt in Schweden, 17. Süßwein, 18. Verwandter, 19. Oper, 20. Fehlgedanke, 21. Feigling, 22. Vogel, 23. Handwerkerverbindung, 24. Sinnesorgane, 25. Hausteil, 26. Kleinhäuser, 27. Verzierung.

Dieser freie Platz dient zur bequemeren Lösung des Rätsels.

Scherzrätsel

Welches Geschoß wird nie abgefeuert?



Glückskleeblatt fürs neue Jahr

Bedeutung der Wörter. Wagrecht: 1. geographischer Punkt auf der Erdoberfläche, 4. was zum Grog verwendet wird, 7. Figur aus Peer Gynt, 8. Nebenfluß des Arno, 9. Schlangenart, 11. Stoffart, 13. besitzanzeigendes Fürwort, 15. Umstandswörtchen, 16. Abkürzung für: Im Jahre des Herrn, 17. Schwimmvogel, 20. Teil des Wagens, 21. Teil der Wohnung, 23. landwirtschaftlicher Besitz, 24. Ort am Tegernsee, 26. wie 8 wagrecht, 27. Kampfplatz, 28. berühmter franz. General, 30. Fluß und Gebirge in Rußland, 31. Raubtiername, 32. Nebenfluß des Rheins, 33. abgekürzter Frauenname, 35. Milchart, 38. weibl. Vorname, 9. Tochter des Loki, 42. Nebenfluß der Elbe, 45. nautisches Instrument, 46. Landschaft zwischen Donau und Theiß, 48. Wurfgerät, 49. Frauenname, 51. Verhältniswort, 52. Handwerkszeug, 53. sagenhafter Römer, 55. Teil Südslawiens, 57. norweg. Schriftsteller, 58. Berliner Spitzname, 59. Zahlungsweise, 60. Talende.

Senkrecht: 1. kirchlicher Zeuge, 2. Himmelsrichtung, 3. bedeutende Fabrikstadt Englands, 4. Schiffsankerplatz, 5. Schweizer Kanton, 6. tierischer Entwicklungszustand, 9. Auszeichnung, 10. Teilzahlung, 11. südarabisches Land, 12. Himmelsbote, 13. europ. Inselbewohner, 14. kleiner Wald, 18. englisches Flüssigkeitsmaß, 19. griech. Buchstabe, 22. wie 5 senkrecht, 25. Blume, 27. Schlachtort in Frankreich, 29. dem Winde abgewendet, 30. Zeitmesser, 33. Komponist, 34. japanische Münze, 36. Abkürzung eines Flächenmaßes, 37. Körperorgan, 38. arab. Vorname, 39. russ. Fluß, 40. Männername, 41. Hilfsmittel bei Malerarbeiten, 43. rumänische Münze, 44. Ort in Tirol, 46. Schachfigur, 47. Kaukasusfluß, 50. Ort in Nordbayern, 52. Getränk, 54. und 56. Mädchenrufnamen. Die Anfangsbuchstaben 1 4 9 11 13 18 25 26 30 34 38 40 53 nennen einen zeitgemäßen Gruß.

Lösungen aus Nr. 51:

Silbenrätsel:

1. Zinnober, 2. Elster, 3. Isabeau, 4. Trompete, 5. Dinorah, 6. Epheser, 7. Rubens, 8. Wisent, 9. Estland, 10. Ilmenau, 11. Hela, 12. Nikotin, 13. Adam, 14. Chiemsee, 15. Tahiti, 16. Immermann, 17. Mazurka, 18. Mosel, 19. Everest, 20. Rogate, 21. Wallis, 22. Ichthyolith, 23. Edeltanne, 24. Dezember, 25. Ebenholz. „Zeit der Weihnacht, immer wieder rührst du an mein altes Herz." (Gustav Falke).

Scherzfrage: Landstraße.

Kreuzworträtsel:



(Fortsetzung von Seite 10)

Lächerlichkeit. Ich glaube, daß niemand mein Fortgehen bedauern wird. Ich natürlich am wenigsten — in diesem Moment. Hochachtungsvoll

Kaspar Nehrung."

Schubert stieß zornig den Atem aus. „Das ist doch das Unverschämteste, was mir je —" Er hielt inne. Der Anwalt hatte ihn leise berührt. Die Wirtin stand mit gespitzten Ohren hinter ihnen.

Unterdrückt fuhr er fort: „Der Kerl rechnete offenbar damit, daß ich hierher kommen würde!"

Der Anwalt fragte ruhig: „S e i n e Schrift?"

Schubert sah verwirrt auf ihn — dann auf das Papier in seiner Hand. Die Buchstaben waren groß und fegten eilig über das Blatt. „Er schreibt sonst zwar wie gestochen. Aber unzweifelhaft — ist das seine Handschrift!"

Als sie wieder im Flur standen, sah die Wirtin mit großen Augen, wie der Anwalt das Zimmer ihres Mieters verschloß, den Schlüssel abzog und zu sich steckte.

„Frau Funk," sagte er, „es hat niemand das Zimmer zu betreten, bis die Polizei kommt!"

„Die Polizei —!" Die Frau fuhr mit der Hand nach dem Herzen und sah bleich nach der Küchentüre. Sie öffnete sich langsam und in ihrem Rahmen zeigte sich die seltsame Gestalt des Mannes, den Kramer vorher gegrüßt hatte.

Es war ein langer, hagerer Bursche von über dreißig Jahren. Der kahl geschorene Kopf trug abstehende Ohren. Die Stirn war wulstig, das Kinn massiv. Mit unsicheren kleinen Augen spähte er in den Flur — wie angezogen von einem magischen Stichwort. Ueber seine knochigen Glieder hing straffgebügelt ein auffallender Anzug — von jener Fasson, die man vor vielen Jahren schick genannt hatte. —

„Bleib in der Küche, Bruno!" flüsterte die Frau mit einer bittenden Bewegung. „Das Essen wird kalt." Dann sah sie Kramer an, während es in den Falten um ihre feucht gewordenen Augen zuckte.

„Das ist mein Sohn," sagte sie nur. Ihre Stimme zitterte.

Dem Chauffeur befahl Kramer: „Polizeipräsidium Alexanderplatz!" Und während sie schweigend fuhren, sagte er aus seiner Versunkenheit heraus plötzlich: „Höchstens drei Tage!"

„Wie?" Schubert fuhr verblüfft auf.

Aber der Anwalt schwieg und vollendete den Satz in Gedanken: „Länger kann der Mann kaum aus dem Zuchthaus entlassen sein."

3.

Die Statistik des Präsidiums gab ihm recht. Bruno Funk, Kaufmann, war seinerzeit wegen versuchten Raubmordes zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden und erst seit dem 19. August wieder auf freiem Fuße. Heute war der 22. — Die Anmerkung des Sicherheitsdienstes charakterisierte ihn: „. . . jähzornig, beschränkt, zu Gewalttätigkeit geneigt . . ."

Und abends kam der Bescheid, daß Kaspar Nehrung um 3 Uhr nachmittags die dänische Grenze passiert habe — eine halbe Stunde, bevor der Verhaftsbefehl aus Berlin ebenso weit war. Die dänische Polizei war benachrichtigt. Doch schien es noch am nächsten Morgen ungewiß, ob der Buchhalter tatsächlich nach Kopenhagen gefahren war. Seine Spur hatte sich verloren.

Die Mädchen, mit denen sich Nehrung am Abend des 21. August im „Nachtfalter" vergnügt hatte, sagten bei der Vernehmung aus: der Buchhalter sei außerordentlich lustiger Stimmung gewesen und habe sie mit Sekt bewirtet.



Die bekannte japanische Sängerin Hatsne Yuasa,
Gattin des Berliner Klaviervirtuosen W. C. Meissner, gab einen Liederabend in der Singakademie.

So reichlich, daß sie bald alle betrunken waren und nicht angeben konnten, wann Nehrung sie verlassen habe.

Rückfrage bei seiner Mutter, Kopenhagen, Gammeltorv 49, ergab, daß sie nichts von der Reise ihres Sohnes wußte. Nachricht hatte sie nicht von ihm bekommen. Sie glaubte ihn nach wie vor in Berlin bei der Bank. Sie las keine Zeitungen und die dänische Polizei, welche sie und die mit ihr verkehrenden Personen durch eine Nachbarin unter geheimer scharfer Bewachung hielt, teilte ihr nichts von dem Verbrechen mit, das ihr Sohn begangen hatte.

„Vielleicht weiß sie mehr, als sie aussagt!"

Hassenberg tat diesen Ausspruch. Sie befanden sich zu dritt auf der Veranda von Schuberts Villa. Der Bankdirektor bewohnte sie gemeinsam mit dem Sohne seiner verstorbenen Schwester. Beide waren Junggesellen.

Es war am letzten Tage des Monats.

Sie saßen mit Kramer über die Papiere gebeugt, welche die Polizei im Zimmer des Buchhalters gefunden hatte.

Alle belanglos — ohne einen Hinweis auf die jähe Verwandlung dieses einförmigen Lebens.

Und doch finden wir in Kramers Aufzeichnungen, denen wir diese Erzählung entnehmen, eine genaue Liste der Papiere — zum Teil mit Inhaltsangaben und Auszügen, deren Wichtigkeit dem nicht tiefer in den Gegenstand Eingedrungenen zweifelhaft erscheinen muß. Allein sie legt Zeugnis ab von der Gewissenhaftigkeit des Anwalts. Seine praktischen Erfahrungen hatten ihn gelehrt, auch anscheinend unbedeutende Details schriftlich festzuhalten — mochte ihr Zusammenhang mit den jeweils handelnden Personen und mit dem unbekannten Geschehen, das er zu rekonstruieren hatte, noch so locker und weitläufig erscheinen. Bis die Formel gefunden war, die die eigentlichen Tatsachen ausdrückte, und in der jene Nebensächlichkeiten oft als Faktoren der unbekannten Größe ihre endgültige Errechnung entschieden.

Vor den drei Herren breitete sich der große Garten aus, der zur Villa Schubert gehörte — mit Büschen, Blumenbeeten, einem breiten Teich in der Mitte und einem richtigen Eckchen Kiefernwald. Die Abendsonne lag auf dem dunklen Grün der Bäume und warf metallene Schimmer über die Wasserfläche. An der mannshohen Gartenmauer, die Teich und Garten von der wenig belebten Straße trennten, stand eine prächtige graue Dogge, knurrte beim Geräusch vorübergehender Schritte und schnupperte hinter ihnen her.

Hier ist die Liste, die Kramer den beiden Chefs der „Norddeutschen Bankgesellschaft" vorlas:

1. Schreiben an den Direktor, das auf dem Schreibtisch gelegen hatte.

2. Sieben Briefe der Witwe C. Nehrung, Kopenhagen, Gammeltorv Nr. 49, an ihren Sohn. Inhalt: Dank für regelmäßig ihr zugegangene Geldsummen. Nachrichten über Gesundheit, Lebensmittelpreise, Anschaffungen von Bekleidungsstücken. Wunsch, ihn bei sich zu sehen. Liebevoll, kleinbürgerlich, etwas beschränkt.

3. Sieben Postabschnitte über je 100 Mark, in einmonatigen Abständen an Frau Nehrung abgesandt. Der letzte vom Juli. (Aus dieser Wechselkorrespondenz ging hervor, daß die Geldsendung nach Kopenhagen um den 20. jedes Monats herum zu geschehen pflegte, also — zufällig oder nicht — um den Defraudationstag herum. — Nach Rückfrage bei der Post: in diesem Monat nichts von Sendung bekannt.)

4. Eine Wochenkarte der Elektrischen Straßenbahn.

(Fortsetzung folgt.)

Der nette Reisende

Eine wahre kleine Geschichte

Von Gotthard Brodt

Der D-Zug Berlin-Köln hatte sich soeben in Bewegung gesetzt, und ich hatte nun — nachdem ich mein Gepäck glücklich verstaut hatte — Muße, meine Fahrtgenossen etwas näher zu betrachten.

Da saß also zunächst einmal ein sehr korpulenter Herr, der einen sehr vertrauenswürdigen Eindruck machte. Sagte nicht Cäsar einst: „Laßt wohlbeleibte Menschen um mich sein?" Na also.

Neben ihm, mir gerade gegenüber, machte sich ein etwas blasierter junger Mann breit und zählte sein Geld nach. Zu meiner Rechten saß ein würdiger alter Herr mit angegrautem Haar und neben diesem wieder saß ein Mann, der viel zu reisen schien und sich angelegentlich in ein Buch vertieft hatte.

Nachdem die Fahrkartenkontrolle vorüber war, begann der korpulente Herr darüber zu klagen, daß das Reisen heute so beschwerlich und gefahrvoll geworden sei. Andauernd müsse man umsteigen, weil die Fahrpläne nicht stimmten und die einzelnen Eisenbahnbezirksdirektionen sich gegenseitig schikanierten, worunter natürlich das reisende Publikum zu leiden habe. Nun baue man auch noch die tüchtigsten und erfahrensten Eisenbahnbeamten ab und vergrößere dadurch bestimmt wieder die Zahl der Eisenbahnunglücke. Es mache wirklich keinen Spaß mehr, zu reisen, meinte er; denn auf jeder Fahrt — gleich ob sie kurz oder lang sei — müsse man sich ärgern. Einfach unerhört wären diese Zustände.

Gegen diese keineswegs in freundlichem Ton vorgebrachten Beschuldigungen der Reichsbahnverwaltung konnte ich nichts sagen; denn soweit ich aus eigener Erfahrung dazu in der Lage bin, sie nachzuprüfen, fand ich sie vollkommen berechtigt. Auch die übrigen Mitreisenden — mit Ausnahme des blasierten jungen Mannes, der eingeschlafen war — konnten sich nicht enthalten, dem Dicken in jeder Beziehung zuzustimmen. Ich suchte aber dem Gespräch eine andere Wendung zu geben und sagte: „Sie haben gewiß recht, mein Herr, aber warum soll man sich ärgern, wenn man reist? — Menschen, die sich auf Reisen ärgern, handeln meiner Ansicht nach sehr unklug; denn erstens versäumen sie es, die schönen Landschaften, die sie durchfahren, anzusehen, und zweitens schädigen sie bekanntlich ihre Gesundheit. Es ist doch viel schöner, sich nette, lustige Sachen zu erzählen, als immer über die Zustände zu räsonieren. Das können wir doch zu Hause am Stamm- oder Biertisch viel besser, nicht wahr?" „Hm, Sie haben recht, aber gibt es denn heutzutage überhaupt noch nette, lustige Sachen? Erzählen Sie bitte, wenn Sie welche kennen."

Da die anderen Fahrgäste zustimmend nickten, mußte ich wohl oder übel daran glauben, und so erzählte ich denn die kleine Geschichte von dem Engländer, der bei Sonnenuntergang auf einem Dampfer den Rhein hinunterfährt, mit dem Rücken nach der Sonne sitzt und seiner Frau aus dem Bädeker die Schilderung dieses herrlichen Naturschauspiels vorliest.

Allgemeine Heiterkeit herrschte ob dieser Erzählung im ganzen Abteil. Nur der junge blasierte Mann in der Ecke schnarchte, was das Zeug hielt. Besorgt und nachsichtig lächelnd neigte sich der würdige alte Herr zu ihm hinüber und wandte sich dann an uns, die wir sichtlich nicht gerade von den monotonen Tönen, die aus der Ecke des jungen Mannes kamen, angenehm berührt waren.

„Sie müssen schon entschuldigen, meine Herren, aber mein Sohn hat die ganze vorige Nacht durchgetanzt und ist nun erklärlicherweise sehr müde. Wir reisen zu Verwandten nach Elberfeld, und da uns dort außer meiner Schwester und meinem Schwager, meine drei Nichten, entzückende kleine Mädels, erwarten, will er sich jetzt ausschlafen, damit er nachher frisch ist. — Aber," das Gesicht des Sprechers wurde noch besorgter, „sehen Sie nur, meine Herren, wie unvorsichtig die jungen Leute heutzutage sind! Wer steckt wohl seine Brieftasche so sorglos wie mein Sohn ein? Ein ganzes Stück guckt sie über den Revers seines Jacketts weg. Zu unvorsichtig ist das; aber wart', ich will dich's lehren, dein Geld in acht zu nehmen."

Mit diesen Worten beugte sich der alte Herr über den Schlafenden, zog ihm die Brieftasche aus dem Rock und steckte sie sorgfältig in seine Brusttasche.

„So," sagte er und nickte befriedigt, „dem werd ich's schon zeigen. Der Schrecken wird ihn wohl für immer von seinem Leichtsinn heilen. Im übrigen darf ich mich wohl auf Ihre Verschwiegenheit verlassen, meine Herren, und Sie bitten, meinem Sohne zunächst nicht zu sagen, daß ich die Brieftasche habe. Lassen Sie ihn nur ruhig suchen; es schadet ihm ganz gewiß nicht."

Nachdem wir ihm gern und schadenfroh das Versprechen gegeben hatten, trat er in den Gang ans Fenster, um irgendetwas zu beobachten. Mein Nachbar verwickelte mich inzwischen in ein Gespräch über Thüringen, dessen landschaftliche Reize er mir sehr lobte.

Nach einiger Zeit, wir hatten eben Kassel passiert, erwachte der verschlafene Jüngling in seiner Ecke, rieb sich gähnend die Augen und saß eine Zeitlang wie geistesabwesend da. Gelangweilt griff er in seine Seitentasche und wurde jetzt mit einem Male sehr munter; schreckensbleich blickte er sich im Abteil um und stöhnte: „Meine Brieftasche ist fort!"

Wir lächelten vergnügt. „Haben Sie denn auch gut nachgesehen?" fragte ich ihn.

„Aber gewiß! Bitte, hier in dieser Tasche war sie, und nun ist sie fort. — Mein Gott, es waren 1500 Mark darin!"

„Nun, beruhigen Sie sich, junger Mann," sagte der Dicke, der scheinbar keine Aufregungen liebte, „es ist nur ein kleiner Scherz. Ihr Herr Vater hat die Brieftasche an sich genommen, um Ihnen eine kleine Lektion zu erteilen."

„Mein Vater?" rief der junge Mann entsetzt. „Der ist doch in Köln. Wie soll er denn das bewerkstelligen?"

„Nun," sagte mein Nachbar gelassen, „der Herr, der hier auf diesem Platz saß," er zeigte auf den Sitz des alten Herrn — „ist doch Ihr Vater, nicht wahr? Da ist doch noch sein Koffer und sein Hut."

„Nein, bei Gott, nicht. Mein Vater ist in Köln, wie ich bereits sagte."

Aufgeregt lief der junge Mann zum Schaffner, der ihm aber nur mitteilen konnte, daß sein „Vater" auf der letzten Station, in Kassel, ausgestiegen sei.

Nun war mit einem Male für interessanten Gesprächsstoff in unserem Abteil gesorgt; denn während der Weiterfahrt besprachen wir alle äußerst lebhaft den Fall. Der Dicke aber meinte lächelnd: „Sehen Sie, meine Herren, das ist das erstemal, wo ich mich auf der Reise persönlich nicht geärgert habe; denn das muß man dem Gauner lassen, er war ein netter, witziger und liebenswürdiger Fahrtgenosse und hat sogar für unsere Unterhaltung in reichem Maße gesorgt. Passieren tut aber allemal etwas, wenn man heute reist; das habe ich vorhin behauptet und der Beweis ist jetzt erbracht."

„Nur ist in diesem Falle die Eisenbahnverwaltung unschuldig," entgegnete ich lächelnd, und verabschiedete mich mit einem herzhaften Händedruck, da wir bereits auf dem Kölner Hauptbahnhof eingetroffen waren.

Der Abschiedsbrief

Von Lothar Sachs

Er schrieb:

„Liebe Inge!

Mein Entschluß steht seit heute unerschütterlich fest: unsere Wege müssen sich trennen. Das grausame Spiel, das all mein Denken und Fühlen zermartert, muß endlich aufhören. Ich will Dir in dieser Abschiedsstunde keine Vorwürfe machen. Nur eines frage ich Dich: warum warst Du nicht ehrlich zu mir, warum spieltest Du mir die Komödie einer Liebe vor, als diese Liebe schon längst tot war? Aus Berechnung? Nein, so häßlich will ich nicht von Dir denken. Also — aus Mitleid. Dieses elende Mitleid, das mich mehr demütigt als Gleichgültigkeit, Lieblosigkeit, ja selbst brutalste Offenheit. Du wußtest, daß mich eine Trennung von Dir als Mensch wie als Künstler lähmen und innerlich zerbrechen würde. Du warst mir dankbar für die schönen Stunden, die ich Dir schenkte, als noch nichts Trennendes zwischen uns stand, und so bliebst Du, bliebst bis zum heutigen Tage .... Aber Du konntest es nicht verhindern, daß ich mit dem sicheren Instinkt des Liebenden herausfühlte, wie gleichgültig ich Dir geworden. Obwohl Du mir diese Gedanken und Empfindungen sorgfältig zu verbergen suchtest, um mir nicht unnötig wehe zu tun. So war unser Zusammenleben in der ganzen letzten Zeit nur noch ein Martyrium für Dich und für mich. An mir lag es, das erlösende Wort zu finden und Dich freizugeben. Aber ich kam innerlich nicht los von Dir, ich war wie mit unsichtbaren Fesseln an Dich gebunden. Jetzt bin ich entschlossen, in unser beider Interesse, diese Fesseln zu lösen ...

Um Deine Zukunft brauchst Du nicht zu bangen. Ich werde Dir auf Dein Konto eine Summe überweisen, die Dir nicht nur ein sorgenfreies Leben gestattet, sondern auch den Luxus, einen Mann zu lieben und eventuell auch zu heiraten der Dir nichts zu bieten vermag, als den vermeintlichen Zauber seiner Persönlichkeit. Ich denke da zum Beispiel an den jungen Lyriker Erik Svendsen, dessen erotische Gedichte (auf Bütten gedruckt und handschriftlich gezeichnet) ohne Dich vielleicht nie geschrieben worden wären. Ich weiß alles, ich weiß auch, daß Deine Freundin, mit der Du angeblich immer ins Theater oder zum Fünfuhrtee gehst, gar nicht existiert. Auch die Tante, auf deren liebenswürdige Einladung hin Du auf mehrere Wochen nach München reistest, dürfte nur eine Phantasiefigur aus dem Roman sein, den Du mir seitenweise mit unleugbarem Fabuliertalent erzähltest und dessen Schlußkapital dieser Abschiedsbrief an Dich ist — — —"

Er überflog noch einmal den Brief, steckte ihn mit einer energischen Handbewegung ins Kuvert, als wollte er den letzten Rest von Sentimentalität und Schlappheit abschütteln, und schrieb die Adresse: Fräulein Inge von Wilkens, zur Zeit München, Palasthotel. In diesem Augenblick überbrachte ihm der Diener ein Telegramm. Hastig erbrach er es und las: „Komme heute abend schon zurück, halte es vor Sehnsucht nicht mehr aus. Tausend Küßchen. Deine kleine Inge."

Er sah auf die Uhr. In einer halben Stunde lief der Zug ein. Wie er ging und stand, stürzte er zur Tür hinaus, den Ueberzieher warf er über den Arm, da es ihm zu lange dauerte, bis er ihn angezogen hätte, stürmte die Treppen hinunter, hinein ins Auto und in rasender Fahrt zur Bahn. Im Auto aber zerriß er den Brief in tausend kleine Fetzen.

Humor

Gut gesagt. Frau: „Das ist ja bereits die dritte Flasche Wein, die du heute am Silvesterabend trinkst! Du solltest dich doch in den letzten Stunden des Jahres mit geistigen Dingen beschäftigen!" — Mann: „Aber, ich bitte dich, gehört denn der Wein nicht etwa zu den geistigen Getränken?"

*

Die junge Hausfrau. Köchin: „Wenn die Eier frisch bleiben sollen, müssen sie an einen kühlen Ort gelegt werden." — Frau: „Schön, aber wie bringen wir das den Hühnern bei?"

*

Immer derselbe. Nachtwächter: „Ich gratuliere zum neuen Jahre! Sie kennen mich doch, Herr Professor?" — Professor: „Erinnere mich nicht, Sie in meinen Vorlesungen gesehen zu haben!"

*

Richter: „Na, Frauchen, wieviel Kinder haben Sie denn?" — Frau: „Sieben, Herr Richter. Vier von meinem ersten Mann seiner ersten Frau und drei von der ersten Frau meines zweiten Mannes."

*

Aus einem Liebesbrief. „. . . für die Wurst, Die Du mir geschickt hast, sage ich Dir meinen besten Dank. Zu meiner großen Freude stand unter dem Roman, worin Du die Wurst eingepackt hast, Fortsetzung folgt. In dieser Hoffnung verbleibe ich Dein treuer Max."



Nach der Silvesterfeier! „Nehmen wir den Kandelaber mit, Paule, sonst kommen wir nicht rüber!"

Frau Schwapperl: „Sagen Sie, Frau Pimperl, wo ist denn eigentlich Ihr Mann beschäftigt?" — Frau Pimperl: „Beschäftigt? — Mein Mann ist überhaupt nicht beschäftigt — der is Beamter."

*

„Wieso glaubst du denn so sicher, daß du deinen Erbschaftsprozeß gewinnen wirst?" — „Weil mein Anwalt heute um mich angehalten hat."

*

Das Komma. „Also, Ihr Bruder ist nicht mehr mit Fräulein Müller verlobt?" — „Nein, er will sie nicht." — „Ja, dasselbe habe ich auch gehört, nur haben Sie ein Komma vergessen: Er will, sie nicht."

*

Politik und Schule. „Fauler Lümmel hat man mir jeschimpft, weil ick Schule schwänze, det is aber keene Faulheit bei mir — det is Klassenhaß! Verstehste!"

*

Vorschlag zur Güte. „Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen, Frau Nachbarin?" — „Was für einen denn?" — „Zum heutigen Silvesterabend muß ich doch Pfannkuchen backen, habe aber kein Schmalz! Lassen Sie diese darum in Ihrem Schmalz mitbacken; dafür können Sie dann gelegentlich Ihr Schweinefleisch in meinem Sauerkraut mitkochen lassen!"

Erscheint wöchentlich, jeweils Dienstags. Abonnementspreis: vierteljährlich M. 2.50. Anzeigenpreis nach Tarif. — Verantwortliche Schriftleitung: Dr. Hch. Weskamp, Freiburg.
Druck: Ringier & Co. G. m. b. H. Deutsche Tiefdruck- und Verlagsanstalt Freiburg i. Br. Verlag: Ringier & Co. G. m. b. H. Stuttgart, Rotebühlstrasse 100.

Über Nacht Millionär

Der Geigenbauer Stanlay aus Chikago verdankt seiner Kunst, klangreine Geigen herzustellen, schnellen Ruhm und Reichtum.

Habe keine Angst, Leser, daß wir dir hier andere Rezepte verraten, es zu werden, als bereits wohl erpropte. Das erwartest du zum Neujahrsbeginn wohl auch nicht, oder? Wir kennen sie alle, diese Herzen betörende, Sinne verwirrende Zaubermacht, die das Wörtchen „Million" besitzt. Waren wir nicht alle schon einmal Millionäre? Mit Schaudern denken wir an jene unseligen Zeiten der Inflation (oh, rühret, rühret nicht daran!) zurück, in denen auch die nüchternsten Wäger und Rechner, die fleißigsten Sparer und Arbeiter von dem Taumel der „großen Zahlen" ergriffen wurden und sich zu erstaunlichen Irrtümern hinreißen ließen. Das Schicksal streut nur selten eine Millionengabe aus, wie sehr vielleicht gerade wir die „geborenen Millionäre" (im Geldausgeben) sein könnten. Da muß man schon ein besonderer Glückspilz sein, wie es deren in Amerika mehrere geben soll, um die Millionen aufheben zu können, die scheinbar oft auf der Straße liegen. Aber ich wette: wenn du oder ich auch mit den bildschönsten Vorsätzen den Sprung ins große Dollarland zu diesem edlen Zwecke wagen würden: ausgerechnet uns begegnete nicht jener menschenfreundliche Krösus, der nur auf uns gewartet hat, um tief gerührt seinen großen Geldsack ein wenig zu unseren Gunsten auszuschütten. Für uns bleibt der „Hans im Glück" nur ein Märchen. Aber trösten wollen wir uns damit, daß wir alle, wie die hier im Bilde dargestellten Millionäre, den Gold-Marschallstab im Tornister tragen. Das neue Jahr erfüllt dir — oder auch mir — vielleicht solch einen bescheidenen, kleinen Millionärswunsch. Nur keinen Vorschußneid darum.



Die Kinderpflegerin Katharina Cullen rettete unter Einsatz ihres eigenen Lebens das Kind eines Neuyorker Millionärs und erhielt aus Dank eine Millionenpension.

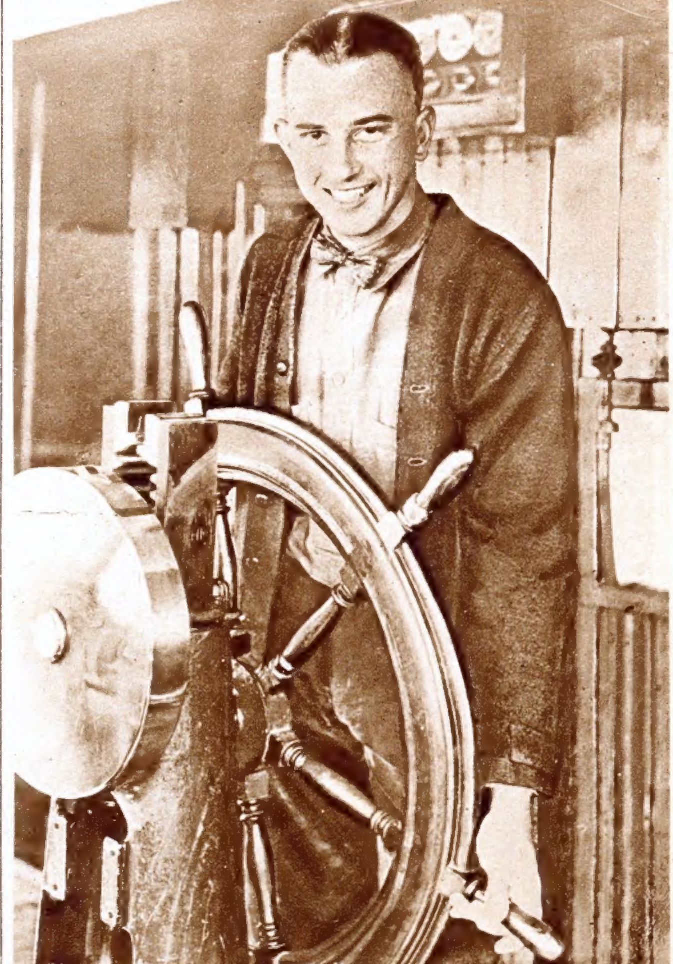


Der Sportsmann Call erwarb sich durch seine verwegenen Segelfahrten einen großen Ruf, weshalb ihn ein Millionär zum Führer seiner Jachten machte. Durch Testament erbte er dessen überaus kostbare Luxusjacht.

Ein amerikanischer Schlafwagenkontrolleur, der sich auf der Strecke Neuyork-Chikago einem alten Herrn gegenüber sehr höflich und hilfsbereit zeigte, wurde von diesem im Testament mit Millionen bedacht.



Mr. Royston hatte bei einem sogenannten „Diamanten-Run" Glück, erwischte ein sehr reichhaltiges Diamantenfeld und wurde dadurch mehrfacher Millionär.



Der Stiefelputzer August Swenson, der einem Millionär auf der Straße wegen seiner Gefälligkeit und Freundlichkeit auffiel. Er nahm ihn in seine Dienste und adoptierte ihn später,



Die Parade der Tiller-Girls in der großen Haller-Revue „An und Aus".

Fortschritte der Revue

Wenn jemals die Nacktheit gesiegt hat, dann in der modernen Revue. Aber es ist ein sonderbarer Sieg: die Nacktheit hat die Nacktheit getötet, oder sie ist gerade im Begriff, sich selbst umzubringen. Das klingt reichlich paradox, aber ein aufmerksamer Beobachter der Vorgänge, die sich in diesem Winter in den großen Berliner Revuetheatern abspielen . . . und dieser Bühnen sind es so viele, daß auch die Fleißigsten längst aufgehört haben, sie zu zählen . . . ein aufmerksamer Beobachter wird zweierlei feststellen: weder halb Entblößtes zieht das Publikum ins Haus, noch das Letzte an Preisgabe weiblicher Schönheit . . . die Nacktheit. Preisgabe? Ein gewiß falsch gewähltes Wort, denn es könnte daraus die Andeutung eines Urteils gelesen werden, das mir fernliegt. Die Revuebesucher haben selbst das Urteil gesprochen. Sie waren anfangs verblüfft, als die Revue in ihrer Nachkriegsform bei uns ihren Einzug hielt; nun sind sie an das Unverhüllte gewöhnt oder es ist ihnen so wenig neu, bietet ihnen so wenig Unterhaltung, daß sie ganz von selbst dorthin geraten sind, wohin die Revue nun steuert: zurück zu Geist und Witz, die, verbunden mit dem Auge schmeichelnden, das Auge begeisternden Bühnenbildern, auf der ganzen Linie Sieger zu bleiben versprechen. Fortschritte der Revue! Die Kassenrapporte werden sie zuerst melden. Im nächsten Jahre schon wird man sie spüren. Man wird Geist und Witz suchen. Im kommenden Sommer werden viele geistreiche und witzige Köpfe im Hochgebirge, an den lieblichen Seen Oesterreichs, im Sande des Lido oder vielleicht auch am Weißen Hirsch bei Dresden darüber nachdenken: wie schaffe ich die Revue der Zukunft? Im kleinen hat sich dieses Bestreben, die Revue mehr auf den Humor zu stellen, schon in den letzten zwei Jahren gezeigt. Ich erinnere an die ausgezeichneten Revuen, die Rudolf Nelson den Berlinern gegeben hat und die neben dem schönen Bild und einer entzückenden Musik immer auch an die Lachmuskeln appelliert haben. — Dann kam



Grotesker Humor in der modernen Revue: Das Glücksschwein.



Alice Hechy als „Knallbonbon" in der Haller-Revue. (Wenig Bekleidung, aber originell kostümiert.)



Die lebende Puderquaste. Aus der Charell-Revue „Von Mund zu Mund".

Hallers wohlgelungene und interessante Darstellung einer „Mühle".

Marcellus Schiffer und schuf eine Revuette, die er „Die fleißige Leserin" nannte und die im alten, kinomäßigen Renaissancetheater über die Szene ging. Da war eine kleine Bühne, der Hintergrund kubistisch-futuristisch mit Silberpapier beklebt, als hätte ein vierjähriges Riesenkind das Stanniolpapier eines ungeheuren Stücks Schokolade in die spielfreudigen Hände bekommen. Von Ausstattung keine Ahnung! Dafür aber eine Beobachtungsgabe und ein Humor, die den seligen Julius Freund im Himmel gewiß auflachen ließen. Und gar nichts Nacktes. Wenigstens nicht mehr, als beispielsweise auf den großen Berliner Bällen gezeigt wird. Denn der Nacktheit in der Revue scheint diese Art des amüsanten Theaterabends ein Ende zu bereiten. Ist es da ein Wunder, daß nach dem Erfolg der Schifferschen Revuette gleich die größte und schönste Revue Berlins, die des schöpferisch so bedeutenden Bühnenkenners Haller im Berliner Admiralspalast den Kompromiß sucht? Sie kann nicht auf das große Bild verzichten, sie muß Farben bringen und sich scheinbar an große Vorbilder anlehnen. Auch hier noch schöne Frauen in wohltuender oder „entrüstender" Freiheit des Kostüms, auf die eben die großen Revuetheater niemals ganz verzichten werden. Allein dem Humor und, was noch schwerer wiegt, dem Witz ist hier ein weiter Raum gelassen. Paul Morgan, diese einzigartige Perle unter den Komikern, stellt den Kontakt mit dem Publikum her. Ihm stehen Ehrlich und Lilien mit der ganzen Ausgelassenheit der Groteske zur Seite, und es lohnt sich allein, den Admiralspalast wegen des Einakters zu besuchen, der nach Wunsch des Beschauers weiter gespielt wird, nach dem Zuruf der Menge, oder wegen der Szene im Aufnahmeraum einer Sendestelle, in der humorvoll dargelegt wird, wie viel an Täuschungen das Ohr durch das Radio empfängt. Manches dieser Bilder wird auch in Paris gezeigt, aber selbst nach Ansicht französischer Besucher Berlins übertrifft die Haller-Revue an Solidität der Ausstattung und Mannigfaltigkeit ihre Brüder an der Seine. Unermeßlich ist hier das Gebotene, und dem Reiz der Frau wird ebenso gehuldigt wie dem der Farben und Gestalten. Hallers Revue ist in diesem Jahre unstreitig die Königin unter ihresgleichen. In dem Sinne für alles dem Auge Empfängliche wetteifert mit ihr Erik Charell im Großen Schauspielhaus; aber es glückte ihm diesmal nicht, sich das nötige Quantum



Die „Dodge-Sisters", eine der Hauptattraktionen vom Admiralspalast.



Eine sehr witzige Parodie auf die „Sipo" aus der Haller-Revue. Hier zeigt sich glänzend, wie dankbar die Umstellung der Revue auf den aktuellen Zeithumor ist.



Das Gesellschaftstanzpaar Marguitt-Carlos bei Vorführung des neuen Modetanzes „Black-Bottom".

Humor zu sichern, ohne das die Revue schon heute nicht mehr ist als eine Kette schöner Bilder ohne Inhalt. Ein Meister wie Charell wird natürlich im nächsten Jahr die Lehre aus dieser Revolution in der Revue ziehen, und er ist der Mann, den Kampf mit den anderen Revuetheatern erfolgreich aufzunehmen. Es gäbe noch viel zu sagen, denn mit Haller und Charell ist die Reihe der großen Revue-Arrangeure noch nicht beendet. So wenig wie das Thema Revue mit diesen Zeilen. Woher ist sie gekommen? Welche Strömungen des Geschmackes haben sie geschaffen? Ist sie wirklich aus der Notwendigkeit entstanden, dem modernen Menschen alles, was er zur Erholung hören und sehen will, in kompakter Masse vorzusetzen? Man kann ihr und ihren Schöpfern nicht oft genug raten, Geist und Witz zu suchen. Aber Schönheit und Farbenpracht werden ebensowenig entbehrlich sein, noch weniger Musik. Also: Dichter, Maler und Musiker unserer Zeit . . . helft an dem Aufbau der modernen Revue! W. S.



Die japanische Suzanne Lenglen,
Miß Fumiko Tamura, heiratet ihren Spiellehrer Fakuda, einen bekannten japanischen Tennisstar.



Die Sensation Englands

bildete mehrere Tage hindurch das rätselhafte Verschwinden der 35jährigen Detektivschriftstellerin Agathe Christie. Ein Heer von Kriminalisten suchte sie vergeblich, bis ihr Mann sie in einem Kurhaus fand. Angeblich hatte sie ihr Gedächtnis verloren, in Wirklichkeit — ein Reklametrick.



Originalitäten.

Dieses Neuyorker Denkmal trägt die witzige Inschrift: „Zum Andenken an einen guten Motor, der an schlechtem Benzin und billigem Oel gestorben ist. 1923 wurde er gebaut und 1925 ruiniert. Ruhe seinen Bruchteilen."



In der Nähe Berlins entdeckte man durch Zufall den Eingang zu einer 8 Quadratmeter großen Höhle, die sich ein Berufseinbrecher zu einer recht gemütlichen Villa ausgestattet hatte, in der es Teppiche, Eßwaren, Decken usw. in Hülle und Fülle gab.



Wie der Amerikaner in einer anderen Denkmalinschrift eindrucksvoll an das Gewissen leichtsinniger Autofahrer appelliert: „Zum Andenken an 613 Personen, die von rücksichtslosen Chauffeuren seit dem 1. Januar 1926 in Neuyork getötet wurden."